KUNST

„Keine Kühe und keine Wolken“

Der Künstler Anselm Kiefer und der Verlagsmanager Mathias Döpfner debattieren über Deutschland und seine Vergangenheit, über Kultur, Religion und Tod – und über Kiefers Absicht, ein stillgelegtes Atomkraftwerk zu kaufen.

Es sind Welten, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten, die da an einem Freitagmorgen 25 Kilometer vor den Toren von Paris aufeinandertreffen. Im Vorort Croissy-Beaubourg hat Anselm Kiefer, 66, Superstar der internationalen Kunstszene, die Lagerhallen eines ehemaligen Pariser Kaufhauses in Besitz genommen und die 36 000 Quadratmeter in eine Kunstlandschaft verwandelt. In ihr spiegelt sich sein Schaffen der zurückliegenden zwei Jahrzehnte, seit er nach Frankreich emigrierte und seine Kunstkarriere endgültig ihren Lauf nahm. Der Schriftsteller Peter Handke nannte ihn „einen stillen Wilden“, der „auf dem Sprung“ sei, „eine Art neuen Alphabets der Malerei zu entwerfen, an allen fertigen, wohlbegründeten Kanones des 20. Jahrhunderts vorbei“.

Sein Gesprächspartner kommt aus einer Gegenwelt: Es ist der oberste Manager von Europas größtem Zeitungshaus, Mathias Döpfner, 48, angereist aus der Springer-Konzernzentrale in Berlin. Im Frühjahr hat er für 625 Millionen Euro ein Internetunternehmen in Frankreich übernommen und in diesen Tagen sein Buch „Die Freiheitsfalle“ veröffentlicht, in dem er beklagt, wie müde der Westen seine Freiheit verteidigt.

Die beiden kennen und duzen sich. Vor einem Jahr hatte Döpfner sein privat betriebenes Potsdamer Ausstellungshaus, die Villa Schöningen, bisher nicht gezeigten Arbeiten des Malers geöffnet – die erste Einzelausstellung Kiefers seit 20 Jahren in Deutschland.

Kiefer wird, nach Ausstellungen in Salzburg und Baden-Baden, am 2. November mit seinen Arbeiten den gerade fertiggestellten Anbau des Kunstmuseums Tel Aviv einweihen. Der Hamburger Publizist Manfred Bissinger moderierte das Gespräch.

Bissinger: Herr Kiefer, sind Sie jemand, der stets die Nummer eins sein möchte?
Kiefer: Bei mir hat sich das im Laufe des Lebens verschoben. Ich war am Anfang sehr ehrgeizig. Neulich habe ich in meinen Tagebüchern eine Notiz von 1968 gefunden, dass ich der „erste“ Maler bin. Heute ist die Motivation für meine Arbeit die Überraschung, dass ich morgens ins Atelier komme und denke: Hoppla, so etwas gab es vorher nicht. Das ist es, was mich inzwischen treibt.
Döpfner: Es gibt diesen Satz: Wer glaubt, etwas zu sein, hat aufgehört, etwas zu werden. Zufriedenheit ist ein Endpunkt. Zufriedenheit ist der Tod. Künstler und Manager, wir beide, das sind sehr unterschiedliche Planeten, aber beide verbindet der unbedingte Wille, ihrem Kompass zu folgen, etwas durchzusetzen.
Kiefer: Mit dem Willen hast du recht!
Bissinger: Ist nicht der Unterschied zwischen Künstler und Manager, dass die Arbeit des Managers auf Fakten basiert?
Kiefer: Und dass er auf das Ergebnis schauen muss.
Bissinger: Ein Manager muss das Kapital mehren. Sie, Herr Kiefer, haben mal stolz erklärt, Sie vernichteten Kapital.
Kiefer: Ja, Tag für Tag. Bei mir gibt es keine Akkumulation von Kapital. Es ist wie

Gesprächspartner Kiefer, Döpfner, Bissinger (3. Foto, r.), Kiefer-Installation in Barjac*: *„Wie bei*

bei einem Kind, das dasitzt und seine Puppe aufschlitzt.

Döpfner: Deine Arbeitsstätten hier in Frankreich erinnern mich manchmal an einen Kinderspielplatz.

Kiefer: Sollen sie auch.

Döpfner: Auch wie du arbeitest, das hat kindliche Elemente im allerbesten Sinne.

Bissinger: Beneiden Sie Anselm Kiefer?

Döpfner: Zutiefst.

Kiefer: Wir sind als Kinder Wachs. Die Kindheit ist unser Kapital. Wir nehmen etwas auf, was noch keinen Wert hat, und schöpfen erst später daraus.

Döpfner: Jemand, der erwachsen ist, der glaubt, alles begriffen zu haben, kann überhaupt nicht schöpferisch sein. In jeder Idee liegt dieser kindliche Mut, etwas Neues zu probieren und ganz unbefangen Wahrheiten auszusprechen.

Kiefer: Es ist nicht nur die Unbefangenheit, es ist auch das Geheimnis. Kinder sehen in allem ein Geheimnis: Warum fährt ein Auto, fliegt ein Vogel? Künstler machen die Welt wieder geheimnisvoll. Manager dürfen kein Geheimnis haben.

Bissinger: War es für Anselm Kiefer alternativlos, dass er Maler geworden ist?

Kiefer: Ich habe lange gekämpft. Ich habe immer geschrieben, ich schreibe auch jetzt noch jeden Tag. Einerseits liebe ich meine Materialien, die ich auf der ganzen Welt sammle, um sie zu verarbeiten, andererseits fühle ich mich davon belastet. Ein Schriftsteller kann seinen Bleistift nehmen und überallhin gehen. Aber noch schöner fände ich es, Komponist zu sein. Das ist überhaupt das Größte.

Döpfner: Der Schriftsteller E. T. A. Hoffmann hat sinngemäß gesagt, die Musik ist die höchste aller Künste, weil sie ihr letztes Geheimnis nie preisgibt. Musik bewegt sich – anders als alle anderen Künste – komplett im abstrakten Raum.

Kiefer: Ich will das Intellektuelle mit dem Emotionalen verbinden. Da ist die Musik ganz stark.

WOLFGANG STECHE / VISUM / DER SPIEGEL (4, O.); MINDJAZZ PICTURES / DPA (U.)

einem Kind, das dasitzt und seine Puppe aufschlitzt“

Döpfner: Musik berührt einen, und man weiß nicht, warum.

Kiefer: Das ist etwas, was ich nicht erreichen kann in meiner Arbeit.

Bissinger: Spielen Künstler eine Rolle im gesellschaftlichen Dialog? Oder ist Kunst eher schmückendes Element?

Kiefer: Meine Bilder schmücken nicht.

Bissinger: Verändert Kunst die Gesellschaft?

Kiefer: Ja! Und nein! Persönlich habe ich keine Absichten. Ich kann nicht sagen, ich möchte das und das mit meiner Kunst erreichen, bestimmt nicht. Und doch gibt es ein Ergebnis, aber meist nicht das, was man gewollt hat. Wunsch und Erfüllung laufen immer auseinander, das ist ja auch im Leben so. Mathias ist ein gutes Beispiel, er hat Musik studiert und ist als Manager geendet.

Döpfner: Und Anselm Kiefer hat Jura studiert und endet als Maler. Da sage einer, deutsche Lebensläufe seien linear.

Bissinger: Zitat Kiefer: „Kunst kann eine Erklärung der Welt liefern. Meine Bilder versuchen das.“

Kiefer: Eine mythologische Darstellung oder Erzählung erklärt die Welt. Aber sie erklärt die Welt etwas verschlüsselt. Man kann die Welt nicht in einer Formel erklären, nicht mal Einstein konnte das. Der wollte ein ganzes Leben lang den Makrokosmos mit dem Mikrokosmos verbinden, um eine einheitliche Formel zu finden. Das ging nicht. Aber die Mythologie kann das.

Döpfner: Die große Kraft der Kunst liegt in ihrer Uneindeutigkeit. Wenn sie versucht, eindeutig zu sein, schafft sie sich selbst ab. Das ist, als wenn ein Maler vor seinem Bild steht und die Frage, was er damit sagen will, beantwortet: Erstens das und zweitens jenes – das ist Antikunst.

Kiefer: Die Kunst ist heute in Gefahr. Den Begriff Antikunst definiere ich anders, nämlich positiv. Kunst hebt sich immer wieder selbst auf, zerstört sich, um dann wie der Phoenix aufzustehen. Die wirkliche Gefahr ist eine andere: Es entstehen zu viele Werke, bei denen von vornherein klar ist, was der Künstler sagen will. Das ist langweilig, man geht daran vorbei. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Kunst sich in einer Autoimmunreaktion zerstören will. Das ist das Wesen der Kunst. Damien Hirst hat die Kunst völlig zerstört. Der hat alles gemacht, was man nicht machen darf. Ich zum Beispiel gehe nie auf Kunstauktionen. Ich verbiete allen Händlern, meine Bilder auf solchen Marktplätzen zu präsentieren.

Döpfner: Da tauchen sie allerdings dennoch immer wieder auf. Ein Künstler

* Das 35 Hektar große Gelände in Südfrankreich hat Kiefer in 15 Jahren zu einem Kunstpark umgestaltet. Der Wert seiner dort ausgestellten Werke wird auf 90 Millionen Euro geschätzt. Kiefer will das Gelände nun zu gleichen Teilen dem deutschen und dem französischen Staat schenken.

kann das gar nicht verhindern. Hirst hat die totale Kommerzialisierung der Kunst zum Kunstwerk gemacht, symbolisch festzumachen an der berühmten Auktion im September 2008, als er bei Sotheby's unter Umgehung aller Galerien seine Werke direkt aus dem Atelier eingeliefert hat. Er hat einen Rekordauktionserlös eingefahren, am Tag der Lehman-Pleite. Dieses Happening ist Hirsts bisher wichtigstes Kunstwerk.

Kiefer: Das braucht man erst gar nicht anzuschauen. Es ist die Aktion, die zählt. Deswegen hat mich dieser Blödsinn sehr fasziniert.

Bissinger: Gibt es Künstler, frühere oder heutige, die Sie beeinflussen? Die für Sie wichtig waren?

Kiefer: Da gibt es viele. Caspar David Friedrich, Beuys, Twombly war ein Freund, aber ich will keine Liste aufzählen.

Döpfner: Wobei du den Politiker Beuys doch eher kritisch gesehen hast?

Kiefer: Das war absurd. Das war für mich Oberammergau. Nein, nicht Oberammergau, wie heißt der Ort in der Schweiz? Appenzell!

Bissinger: Beuys wollte sogar eine Partei gründen.

Döpfner: Er war frustriert, dass er bei den Grünen nichts geworden ist.

Kiefer: Vielleicht ist er deswegen so früh gestorben.

Döpfner: Weil ihn das so verletzt hat?

Kiefer: Ja, sehr. Er wollte Einfluss nehmen. In seiner Zeit war es angesagt, sich einzumischen. Aber das hat für mich nie sein Werk beeinträchtigt. Er war der größte deutsche Künstler!

Bissinger: Sind Sie nicht ein Beuys-Schüler?

Kiefer: Ich war nie in seiner Klasse. Ich war nie integriert, ich habe immer im Odenwald gearbeitet, ab und zu habe ich ihm meine Bilder gezeigt. Ich war nie sein Jünger, und Vorbild war er mir auch nicht.

Bissinger: Was verbindet eigentlich Kunst und Gesellschaft?

Kiefer: Unterhaltung, das ist es, was die Gesellschaft mit der Kunst verbindet. Das aber darf Kunst nicht sein. Kunst hat nichts mit Kunsttourismus oder Wochenenderlebnis zu tun. Kunst ist nicht Unterhaltung. Kunst braucht Zynismus, weil unsere Welt so konstruiert ist, dass man nur zynisch sein kann. Missverstanden werde ich sowieso, das ist grundsätzlich so. Jeder Künstler ist missverstanden. Das geht gar nicht anders.

Döpfner: Kunst braucht keinen Zynismus. Zynismus ist das Antischöpferische schlechthin. Wer zynisch ist, steht nicht morgens auf und malt Bilder. Zumindest keine guten.

Bissinger: Sind Sie gläubig, Herr Kiefer?

Kiefer: Ich bin gläubig, insofern ich an etwas glaube, das mich übersteigt. Bei jedem Bild, das ich male, weiß ich im Grunde nicht, wer das gemalt hat, irgendwann tritt etwas ein, was ich nicht vorhergesehen habe und was ich eigentlich nicht bin. Wenn man das jetzt religiös nennt, dann bin ich religiös. Ich glaube an keine Religion.

Döpfner: Ich glaube, dass wir nur einen winzigen Teil dessen erfassen, was uns lenkt, aber ich kenne keine Religion, in der ich mich in dieser Konkretion aufgehoben fühle.

Kiefer: Es ist doch wurscht, welche Religion. Die machen doch alle dasselbe.

Döpfner: Also es gibt einen Gott, aber es gibt nicht die eine Lehre, die ihn erfasst und vertritt. Da werden Stellvertreterkriege ausgetragen, die zu viel Elend führten und führen.

Kiefer: Ich kann nicht an einen persönlichen Gott glauben.

Döpfner: Deswegen finde ich es gut, dass man in der jüdischen Religion den Na-

WOLFGANG STECHE / VISUM / DER SPIEGEL (2, L.); ANSELM KIEFER (R.)

Kiefer-Werk „Sulamith", 1983: *„Kunst braucht*

men gar nicht aussprechen darf, denn das Aussprechen des Namens ist schon eine Konkretisierung, die ihn kleiner macht.

Kiefer: Und das ist natürlich auch die große Katastrophe für das jüdische Volk, dass es seinen Gott nicht benennen darf.

Döpfner: Ich denke, es hilft ihnen. Mich hat es dem Judentum sehr nahegebracht.

Kiefer: Mich auch! Aber das kann kaum jemand aushalten: ein Gott, den man nicht ansprechen, dem man nicht mal einen Namen geben darf. Das ist ein ungeheuerlicher, ein einmaliger Vorgang.

Döpfner: Die meisten Religionen versuchen, ihre Botschaften, ihre Götter und deren Stellvertreter irgendwie in nette Bildchen zu fassen. Das versucht das Judentum nicht. Es sagt den Leuten, es ist ein bisschen komplizierter. Und noch etwas: Das Judentum ist die einzige Religion, die sagt, jedes religiöse Gesetz wird in der Sekunde außer Kraft gesetzt, wo ein Menschenleben in Gefahr

ist. Das Leben steht über allem. Das gibt es weder im Christentum, noch kennt es der Islam.

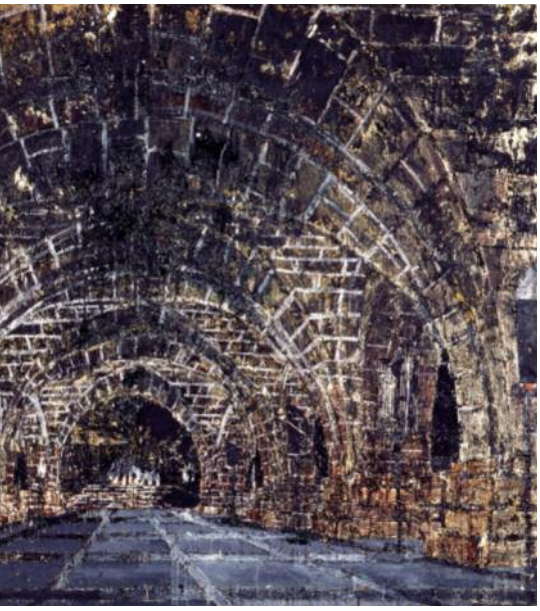
Bissinger: Ist Religion Lebenshilfe?

Kiefer: Ohne Illusionen können wir gar nicht leben. Die Religion, wie ich sie erlebt habe, als ein persönlicher Gott, der hilft und straft, das ist natürlich die größte Illusion.

Döpfner: Bist du streng katholisch erzogen worden?

Kiefer: Ich kann heute noch die ganze Messe lateinisch zelebrieren.

Bissinger: In Mathias Döpfners Buch „Die Freiheitsfalle“ ist nachzulesen: „Zwei Urmotive der Kunst sind Gott und Weib. In beiden Fällen geht es darum, die Angst vor dem Tod zu überwinden. Auf der Flucht vor dem Tod wird der eine Eremit, der andere Ekstatiker. Der Einzige aber,



Zynismus“

der beim Davonrennen zumindest eine Chance hat, erfolgreich zu sein, ist der Künstler. Ein Antrieb für sein Werk ist, ob er es zugibt oder nicht, die Hoffnung auf Unsterblichkeit.“

Kiefer: Na ja, Unsterblichkeit, das kann eine Motivation sein, aber sie ist oberflächlich, wie die meisten Motivationen. Sie hat mit dem Ergebnis meist nicht viel zu tun. Ich renne nicht vor meinem Tod davon, sondern in dem Moment, wo ich etwas mache, das ich für wirklich gelungen halte, wenn etwas Überraschendes geschehen ist, wenn es wie eine Ekstase ist, dann könnte ich sagen: „Jetzt kann ich auch sterben.“

Döpfner: Momente, die zum Sterben schön sind, kenne ich auch. Aber: Die Leichtigkeit, zu sagen, dass mir das Ende egal ist, hätte ich nicht. Ich habe große Angst vor dem Tod.

Kiefer: Leicht würde ich nicht sagen. Heidegger hat das wunderbar gesagt: Unser Leben ist nichts ohne den Tod.

Döpfner: Vielleicht kannst du deswegen damit leichter umgehen, weil du ein großes und wichtiges Werk geschaffen hast.

Kiefer: Nein.

Döpfner: Hast du nicht das Gefühl, dass von dir etwas bleibt, auch wenn dein Körper weg ist?

Kiefer: Ich sehe meine Bilder als keine festen Pfosten meiner Unsterblichkeit. Es gibt von Goethe den wunderbaren Gedanken: Das, was größer ist als man selbst, das liebt man. Als Künstler ist man oft angefasst, wenn jemand Erfolg hat, der ganz schlecht ist. Das empfindet man als absolut bescheuert. Aber wenn da jemand etwas gemacht hat, das ich als wirklich groß empfinde, etwas, was ich nicht kann, dann liebt man das. Und das ist dann Erlösung.

Döpfner: Die Souveränität, die Größe anderer anzuerkennen, ist eine ebenso seltene wie glückstiftende Energie – auch wenn es dafür nie objektive Kriterien geben kann.

Kiefer: Bei dir gibt es Parameter, die man messen kann. Dein Unternehmen hat eine Bilanz.

Döpfner: Vorsicht! Die Rationalität des Geschäftslebens wird oft überschätzt. Für jedes Business, egal ob Autos, Kosmetik oder Zeitungen, gilt: Erfolge entstehen aus Gefühlen, nicht aus dem Taschenrechner. Gefühle und Intuitionen der Hersteller und der Kunden, der Absender und der Empfänger. Zahlen machen das Erreichte sichtbar. Zahlen allein schaffen gar nichts.

Bissinger: Aber für Anselm Kiefer gibt es auch Parameter, an denen er gemessen werden kann: die Ausstellungen, die vielen Ateliers, die Preise seiner Bilder.

Kiefer: Jetzt spielen Sie auf den Marktwert an. Aber der interessiert mich nicht.

Döpfner: Aber Anerkennung ist es schon. Wie würdest du es finden, wenn deine Bilder in den nächsten drei Jahren die Hälfte ihres Wertes verlören?

Kiefer: Diese Art der Anerkennung ist illusionär.

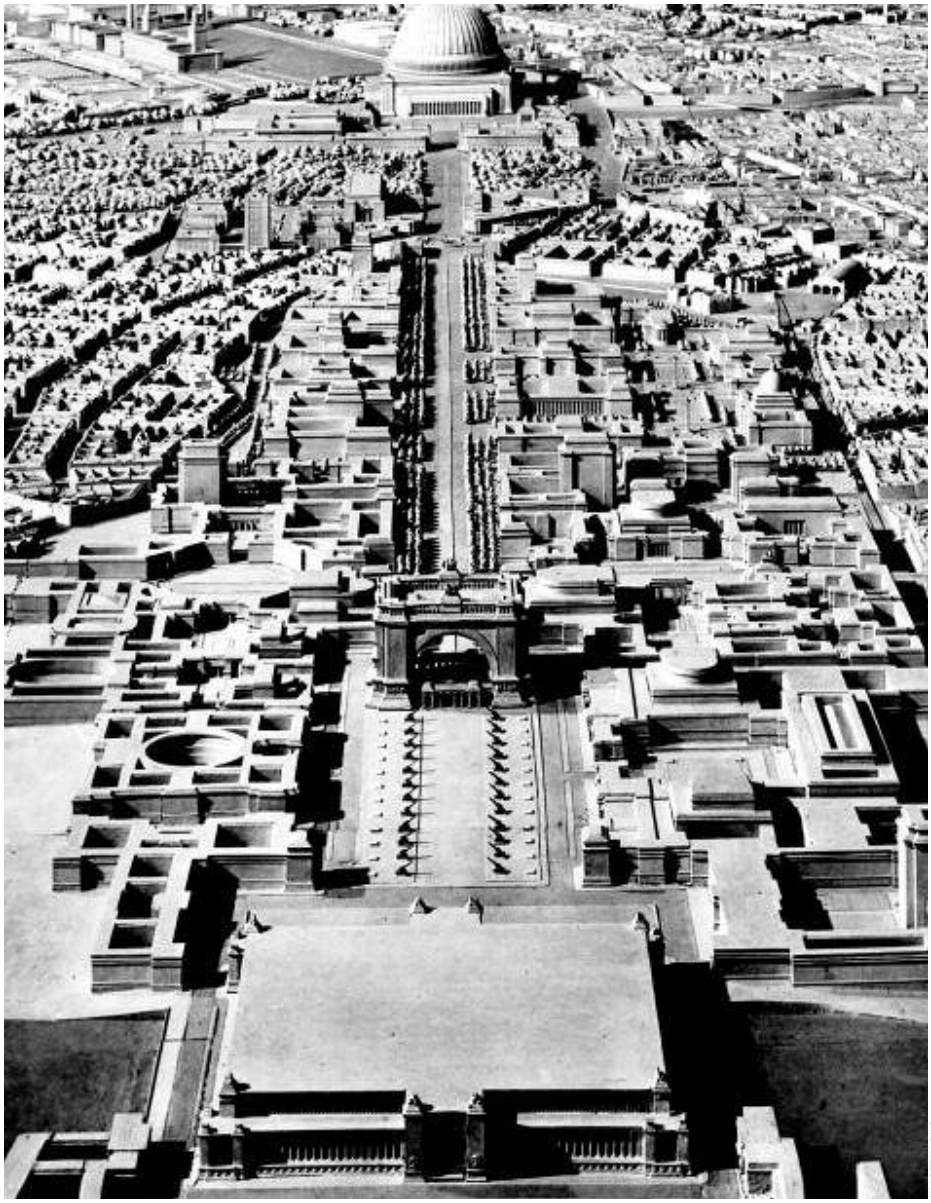
Bissinger: Der Kunsthistoriker Werner Spies hat in seiner Laudatio, als Anselm Kiefer der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde, gesagt: „Es gibt keinen anderen Künstler aus Deutschland, der sich auf derart sichtbare und riskante Weise der Geschichte zugewandt hätte.“

Kiefer: Ich will das Wort „riskant“ nicht für mich in Anspruch nehmen. Das möchte ich für die, die zur Zeit des Faschismus Widerstand geleistet haben, reservieren. Riskant wäre womöglich, dass ich seit Jahrzehnten mit Blei arbeite, früher sogar ohne Fenster, im Keller – ohne Protektion. Ich müsste längst tot sein. Jetzt kaufe ich ein Atomkraftwerk.

Bissinger: Wirklich? Welches?

Kiefer: Mülheim-Kärlich. Dieses Atomkraftwerk ist so phantastisch. Wunder-

Speer-Modell für Berlin, 1939
„Meinst du das wirklich ernst?“



ULLSTEIN BILD

bar. Das ist mein Pantheon. Ich bin fasziniert von Atomkraftwerken.

Bissinger: Was soll da entstehen?

Kiefer: Noch ist alles offen. Die Deutschen trennen sich zu leicht und zu schnell von ihrer Geschichte, das war an der innerdeutschen Grenze so, an der Mauer, am Potsdamer Platz. Ich hätte alles so gelassen. Ich habe mal einen Artikel geschrieben, den ich dann leider doch nicht veröffentlicht habe: Die „Süddeutsche Zeitung“ hatte mich gefragt, was ich von der Wiedervereinigung halte. Mein Vorschlag war, aus der DDR ein Museum werden zu lassen. Es gibt ja kaum noch einen kommunistischen Staat.

Döpfner: Kuba. Oder Nordkorea.

Kiefer: Zu weit weg. Die Menschen hätten an der Grenze Urlaub machen können.

Döpfner: Abenteuerurlaub?

Kiefer: Inklusive Verhör durch die Stasi.

Döpfner: Didaktisch wäre das gar nicht so schlecht. Wenn man wieder nach Hause fährt, wüsste man, wie gut es einem geht. Bitter nur für die, die weiterhin im Museum leben müssen.

Bissinger: Warum ist der Text nicht erschienen?

Kiefer: Er war dann selbst mir zu zynisch. Aber warum rede ich jetzt davon? Ach ja, die Atomkraftwerke. Da gibt es das schöne Wort „Rückbau“. Haben Sie das schon einmal gehört? Die Fläche soll wieder grün werden. Aber ich denke, man muss mit diesen Atomkraftwerken etwas tun. Noch sind die Menschen anscheinend nicht fähig, die Technik zu beherrschen. Aber Kernkraftwerke sind die phantastischste Form der Energieerzeugung. Das ist ein Perpetuum mobile, das hat etwas Mythologisches.

Bissinger: Wie sind Sie auf Mülheim-Kärlich gekommen?

Kiefer: Ich bin mit dem Chef von RWE dorthin gefahren. Dann habe ich ihm geschrieben, er hat das sofort verstanden, und jetzt bin ich mir sicher, zumindest den Kühlturm zu bekommen. Der ist nicht verstrahlt. Aber ich hätte gern auch das ganze Kraftwerk. Ich würde am liebsten alle Atomkraftwerke wieder ans Netz lassen, an mein Netz.

Bissinger: Wann würde es losgehen?

Kiefer: Ich hätte so gern auch die Kuppel gehabt. Ich hätte etwas ganz Tolles damit gemacht. Dann wären die Besucher gekommen, die ziehen sich um, man muss die Schuhe dreimal wechseln – dann hätten sie reingedurft, für eine Minute, eine echte Schwellensituation. Die Leute gehen heute sowieso nicht mehr lange durch Ausstellungen. Im Louvre rennen die durch wie Verrückte. Der Kühlturm an sich ist phantastisch. Wenn man da in der Mitte steht und sieht die Öffnung am Himmel, das ist in natura schon großartig genug. Jetzt überlege ich, was ich da mache. Ich will auf alle Fälle keine Kühe und keine Wolken draufmalen.

Döpfner: Das ist ja fast wie bei Novalis. Die Schriftsteller der Romantik wollten die Welt durch die Betrachtung der Künstler verändern – im Sinne einer poetischen Antivernunft. Novalis forderte: „Die Welt muss romantisiert werden.“ Jetzt wird das Atomkraftwerk romantisiert.

Kiefer: Nein, das wird durch mich nicht romantisiert. Ans Netz gelassen, das ist meine Formulierung.

Döpfner: Du wolltest auch im Berliner Flughafen Tempelhof ein Atelier einrichten. Warum zieht dich Größe so an? Alles, was du tust, ist gigantisch, fast gigantoman.

Kiefer: Das fragen mich alle immer, aber das ist so uninteressant. Größe hat überhaupt nichts zu sagen.

Döpfner: Ich würde es nur gern verstehen.

Kiefer: Wenn ich mich aufs Dach von Tempelhof stelle, in der Mitte, und diese halbkreisförmigen Seitenschiffe sehe, das ist eine phantastische Architektur, das ist nicht zu groß. Das ist proportional, es ist sogar auf den Menschen abgestimmt, denn ich fühle mich völlig wohl da drin. Das ist menschliche Architektur.

Döpfner: Es ist ja nicht irgendein Gebäude, sondern der erste Verkehrsflughafen der Welt, ausgebaut und missbraucht durch die Nazis, es ist, wie der Architekt Norman Foster gesagt hat, die Mutter aller Flughäfen, eine architektonische Ikone. Es ist traurig für Berlin, erst diesen Flughafen stillgelegt zu haben und dann die Chance nicht genutzt zu haben, daraus etwas zu machen. Anselm Kiefer in Tempelhof, das wäre was.

Bissinger: Was reizt Sie an Berlin?

Kiefer: Berlin ist das Tor zum Osten. Es ist doch wunderbar, dass gleich dahinter Polen liegt. In Berlin wurde der Kampf zwischen Ost und West ausgetragen. Und immer noch ist Berlin eine Ruine. Nehmen Sie nur den Potsdamer Platz! Schrecklich, obwohl die einzelnen Architekten gut

sind, aber die kann man doch nicht alle auf einen Haufen werfen. Schauen Sie dagegen die Karl-Marx-Allee an: klare Gliederung, Proportionen, die richtige Länge.

Döpfner: Die Allee verkörpert die Gigantomanie der stalinistischen Beeindruckungs- und Einschüchterungsarchitektur.

Kiefer: Was für ein Unfug. Das ist traditionelle Architektur. Ich hätte Berlin sogar nach den Plänen von Speer wiederaufgebaut. Natürlich nicht mit der großen Kuppel, die war unproportioniert, wie übrigens auch der Arc de Triomphe in Paris.

Döpfner: Wie bitte? Albert Speer?

Kiefer: Ja, und? Ich denke an Georges-Eugène Haussmann in Paris. Paris lebt von seinem städteplanerischen Mut. Speers Pläne waren ähnlich radikal. Die Straßenführung, die Gebäude, die er wollte – Berlin wäre heute vergleichbar mit Paris. Nur dass man in Berlin nicht so viel abreißen müsste, da es den leeren Ort zwischen Ost und West wirklich gibt.

Döpfner: Meinst du das mit Speer wirklich ernst?

Kiefer: Ja, warum denn nicht? 1980 wurde ich zur Biennale nach Venedig eingeladen. Das ist auch ein von Speer inspirierter Bau. Es ist fast das beste Haus dort. Die Baukunst im Dritten Reich war ja nicht nationalsozialistisch, sondern das war die Verbindung von Revolutionsarchitektur, Boullée–Ledoux–Lequeu, und Bauhaus. Dagegen war die Kunst der Nazis kleinkariert und blöde.

Döpfner: Entscheidend aber ist doch, dass das Gigantomanische ein Wesen totalitärer Architektur ist. Der Stalinismus und der Nationalsozialismus wollten die Leute einschüchtern und kleinhalten.

Kiefer: Das sagen die Kritiker auch bei meinen Bildern, wenn sie so klein davorstehen. Es ist aber verkehrt. Nehmen wir die Place de la Concorde. Da kannst du auch sagen, sie ist zu groß. Sie ist aber genau richtig. Es geht darum, dass der Souverän sich wohl fühlt. Und der Souverän ist der Mensch.

Döpfner: Größe an sich ist noch nichts Schlechtes, wohl wahr. Aber eine Architektur, die auf eine totalitäre Verherrlichung des Herrschers zielt und dabei das Individuum einschüchtert und gefügig machen will, ist furchtbar.

Kiefer: Es muss etwas anderes geben, als alles nur auf ein Maß zu reduzieren. Wenn ich nicht zu überwältigen wäre, bräuchte ich nicht zu leben. Ich bin immer wieder beeindruckt und überwältigt von Musik, von einer Oper, von einem Gesang, von einem Gedicht.

Döpfner: Aber wenn ein Architekt, ein Stadtplaner sozusagen den Sockel einer Säule so groß macht, dass er den Menschen, der davorsteht, schon überragt, um ihm die Unwichtigkeit, die Kleinheit seines Seins zu zeigen, dann kann das nicht gut sein. Das ist Protz und Potenzgehabe von Potentaten.

Kiefer: Aber heute findet doch ein Mensch, der in Florenz oder Rom ist, die Architektur der Renaissance und des Barock schön. Obwohl die repräsentativ und einschüchternd war.

Döpfner: Ich bin nicht gegen das Repräsentative. Aber dann nicht Speer, sondern bitte lieber Renaissance.

Bissinger: Sie, Herr Kiefer, haben gesagt: „Bei der Darstellung der jüngsten deutschen Geschichte fand ich es immer ungenügend, die ganze Problematik auf Hitler zu konzentrieren. Es ist viel mehr, nicht nur Hitler.“ Ist es dieses „viel mehr“, das Sie immer wieder getrieben hat?

Kiefer: Ja, sicher. Ich finde die Reduzierung von Geschichte auf Personen sowieso falsch. Ich will nicht missverstanden werden, aber Hitler darf man nicht als genialen Teufel sehen; er ist ein Produkt des deutschen Volks.

Döpfner: Wenn man nur ihn als Teufel, als das für alles alleinverantwortliche Monster darstellt, dann macht man es sich zu einfach. Denn es war ja nicht nur er, es waren die Deutschen. Und das macht die Sache viel schlimmer. Die Deutschen wollten ihn. Wir können die Schuldfrage nicht delegieren an den bösen Teufel, dem jeder hätte ansehen müssen, dass er die Menschen ins Konzentrationslager führt. Für das „Dritte Reich“, für den Holocaust ist jeder Einzelne, der damals mitgemacht hat, mitverantwortlich.

Kiefer: Ich habe drüber nachgedacht, was ich da für eine Rolle gespielt hätte. Das „Dritte Reich“ hatte für mich eine starke Faszination. Ein Angezogensein ebenso wie ein Abgestoßensein, beides.

Bissinger: Ist Ähnliches wiederholbar?

Kiefer: Sofort! Es wiederholt sich nichts eins zu eins. Aber ich kann mir eine absolut brutale, menschenverachtende, irrationale Bewegung vorstellen. Ja, das kann heute wieder so passieren.

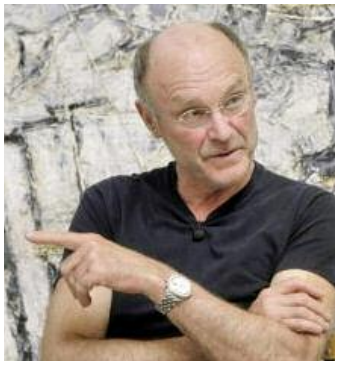
Döpfner: Ich fühle mich durch das „Dritte Reich“ nicht angezogen und abgestoßen zugleich, sondern wirklich nur abgestoßen. Man glaubt in diesen wunderbar privilegierten Umständen, in denen wir in Frieden und Freiheit leben, es sei alles so fest gefügt, dass es uns nicht mehr genommen werden könne. Genau aber das glaube ich nicht. Es scheint nur so sicher. Es scheint wie Beton, aber es ist Pappmaché. Demokratische Gesellschaften sitzen in der Freiheitsfalle. Die Selbstverständlichkeit der Freiheit lähmt uns bei der Bekämpfung von Unfreiheit. Wer die Freiheit nicht verteidigt, verliert sie. Wer sie dann aber mit den falschen Mitteln verteidigt, verrät sie.

Bissinger: Herr Kiefer, Sie haben sich selbst zu den „theoretischen Tätern“ erklärt, „weil ich heute einfach nicht wissen kann, was ich damals getan hätte“.

Kiefer: So denke ich noch immer.

Döpfner: Jeder, der sich die Beantwortung dieser Frage zu einfach macht, lügt sich und andere an. Im Grunde ist das ganze Leben ein ständiges Ringen und Sich-Imprägnieren dafür, dass man, wenn es darauf ankäme, richtig handelt. Natürlich gilt das für jeden. „Theoretische Täter“ sind wir alle. Ja, das stimmt wohl. Aber damit dürfen wir es nicht bewenden lassen. Wir können nur unsere ganze Energie zusammennehmen, dass wir es nicht sind, wenn es darauf ankommt. Wer sich das eingesteht, also die Möglichkeit, auch Täter werden zu können, senkt die Wahrscheinlichkeit, dass er es wird. Wer glaubt, automatisch, qua guter Gesinnung auf der richtigen Seite zu sein, ist in dem Moment schon gefährdet.

Kiefer: Ich habe mich zwar in einem Experiment, das ich mit mir selbst anstellte, zu den möglichen Tätern gerechnet. Aber „theoretisch sind wir alle Täter“ – das könnte ich nie sagen. Das klingt wie eine von vornherein erlassene Generalamnestie. Was ich gedacht und getan habe, kann von keinem Kollektiv aufgehoben werden. ◆



FOTOS: WOLFGANG STECHE / VISUM / DER SPIEGEL